

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 3

Artikel: Christentum und Gewalt : (Schluss)
Autor: Eldersch, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407512>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers:
Geschäftsstelle der F. V. S.
Postfach Basel 5
Postcheck-Konto Nr. V. 6915

Durch den Respekt vor Zeremonien und Symbolen wurde es möglich, die Menschen zu Herden zu machen und durchaus zu zähmen; denn von diesem Respekt vor Symbolen bis zum wildesten Fanatismus ist nur ein Schritt.

Popper-Lynkeus.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)

Inser.-Ann.: Buchdr. Tscharnerstr. 14a
Feldereinteilung $\frac{1}{32}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{8}$ S. etc.
Tarif auf Verlangen zu Diensten

Christentum und Gewalt.

Von Ludwig Eldersch, Wien.

(Schluss.)

Unbeschreiblich sind die Szenen in den Marterkammern der geistlichen Hexenrichter. Frauen jeden Alters fielen durch den Verdacht, Hexen zu sein, den lüsternen Pfaffen anheim; unschuldige Mädchen mussten splitternackt am Marterpfahl die grässlichsten geschlechtlichen Verfehlungen zugeben; ja selbst Kinder schleifte man zur Daumschraube, bevor man sie verbrannte. Diese Dinge lassen sich nicht mehr leugnen, unerschütterlich bleiben sie durch die Aufzeichnung in Chroniken dem Gedächtnis der Jahrhunderte bewahrt. So hören wir, dass Hexen wiederholt in Deutschland vor ihrem Tod im Kerker missbraucht wurden, man sie verstümmelte und gefügte Mädchen durch diese Gunsterteilung an Inquisitoren freigingen. Die »Asketen« in der Kutte wälzten sich von einer Ausschweifung in die andere. »Es darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, wie verdient sich die hl. Inquisition um das Menschengeschlecht dadurch gemacht hat, dass sie eine ungeheure Menge von Hexen verbrannt hat. Innerhalb von 150 Jahren sind wenigstens 30,000 Hexen von der Inquisition in Spanien verbrannt worden« wagte der Domherr Paramo von Sizilien in seiner Schrift »De origine et progressu Officii sanctae Inquisitionis« (1597) zu schreiben. Keine Spur von Reue angesichts der vielen dahingeschlachteten Menschen, im Gegenteil Freude über den Mord.

Warum wurden sie so grausam ihres Lebens beraubt? Hier ein Beispiel: »Zur Zeit des Papstes Martin V. tötete eine Katze viele Kinder in den Wiegen. Ein kluger Mann verwundete das Tier, und als er der Blutspur nachging, fand man, dass die Katze ein in der Nähe wohnendes altes Weib sei, das sich in eine Katze verwandelt hatte und, um ihr Leben zu verlängern, Kindern das Blut aussaugte.« (Aus dem »Chronicon generale« von Andreas von Regensburg.)

Oder ein anderer Fall: Im Jahre 1617 wurde in Rom ein lahmer Bettler verbrannt, weil er sich auf einem Karren von zwei Hunden ziehen liess, die böse Dämonen waren.

Wie tragisch nahm der Aberglaube einer Bauersfrau in Hamburg ein Ende! Im Glauben, das Vergraben einer Hostie im Gemüsegarten werde segensbringend wirken und die Frucht schmackhafter machen, klatschte sie einer Nachbarin ihr Geheimnis, wurde denunziert und starb schliesslich als Hexe des Feuertodes. (1492.) Die Richter suchten die Hostie und logen den Leuten vor, die Wurzeln der Pflanzen seien unter dem Eindruck des hl. Leibes kreuzförmig gewachsen. Im Jahre 1433 zeigte ein Mann aus Löffelzingen eine Frau — vermutlich aus Rachsucht — an, er habe sie auf dem Gang ins Wirtshaus nachts auf einem Wolf reiten gesehen. Die arme Frau wurde sofort hingerichtet.

Die Prozessführung spottete jeder Beschreibung, war jedoch den Richtern im Gotteskleide würdig. Die Beschuldigten hatten keine Verteidiger, wagte sich jemand in diese Rolle, so folgte er bald seinem Klienten in den Tod. Die »Hexen« waren fast immer »geständig«. Unter dem Eindruck der Marter und der während ihr gestellten Suggestivfragen sagte jede

»Malefikanin« all das, was man von ihr haben wollte. Nur das deformierte Gehirn eines Irren ist imstande, die Fülle solch scheusslicher und abenteurerlicher Vergehen zu erfinden, wie sie von den »Hexen« vor den Richtern »ausgesagt« wurden. Im Grunde genommen war es gleichgültig, ob die Hexe gestand oder nicht. Der Tod war ihr in beiden Fällen sicher, nie hat sich die Inquisition ein Opfer aus den gierigen Krallen reissen lassen. Die Beschuldigte wurde durch »Proben« überwiesen. Der Ausgang dieser war aber ebenfalls auf das Urteil ohne Einfluss. Die Feuerprobe, die Wasserprobe und die mit der Wage, die darin bestand, dass die Hexe schwerer sein musste, als sie geschätzt wurde, sind bekannt. Fast nie wird aber die Tränenprobe genannt. Der Mangel an Tränen während der Folter war ein Zeichen der Schuld. Der Theoretiker des Hexenwahns Bodin erzählt, dass nur das rechte Auge einer Hexe in der Pein nur drei Tränen vergiessen könne. Wie grässlich muss die Qual der Gefolterten gewesen sein, wenn sie nicht einmal weinen konnten! Wie lächerlich diese Tränenprobe ist, beweist, dass neben Christus auch die Märtyrer bei Erduldung der grössten Schmerzen nicht geweint haben sollen. Selbst der Gott der Folterchristen müsste demnach die »Probe« nicht bestehen können. Ein weiteres Zeichen der Schuld war noch das »auffallende Benehmen« der Hexe: Wenn sie blass wurde, in der Rede stockte, die Zunge spitzte, bestürzt war. Sollten diese armen Wesen nicht gelähmt worden sein beim Anblick der bereitgehaltenen Marterinstrumente? Aber es gab noch andere Proben. In Widda wurde einem 18jährigen Mädchen das Nasenbein eingeschlagen, um aus dem Blutflusse über Schuld und Unschuld zu urteilen. Die Proben hatten durchaus keinen anderen Zweck, als das »Verfahren« zu verlängern und damit auch den Genuss der richtenden Sadisten. Die Prozesse verschafften ihnen nicht nur ein abwechslungsreiches Amusement, sie konnten auch an den Morden nette Sümmchen verdienen. Die Güter der Hexen verfielen der Beschlagnahme und manch runder Taler wanderte in den Sack einflussreicher Inquisitionsrichter. Die Geldsucht der Juristen Christi war sprichwörtlich und hatte wiederholt böse Folgen. Korruption war an der Tagesordnung. Mit Gold war ein Hexenrichter immer weicherherzig zu machen. Viele machten ihnen hohe Geldgeschenke, um sich dadurch die Zurückziehung einer Vorladung zum Gericht zu erwirken und so einer Bemakelung zu entgehen. Der Nürnberger Reichstag (1522) erhob gegen die geweihten Erpresser wegen solcher Vorkommnisse beim Papst die Beschwerde, das Uebel aber blieb das gleiche. Profitierte doch selbst der Papst an diesen Blutgeldern der Geängstigten.

Viele aufgeklärte Geister, so Friedrich von Spee, selbst ein Beichtvater im Dienste der Inquisition, der Gelehrte Priethemius, ja selbst Menschen aus der Umgebung des Papstes wendeten sich gegen die Greuel. Hans Sachs selbst fand die Hexenschlächterei als widerlich, als er sang:

»Des Teuffels eh und reuterey
Ist nur Gespenst und Fantasy....
So du im glauben Gott erkennst,
So kann dir schaden kein Gespenst.«

Was aber fruchteten alle diese Versuche, den Wahn aus der Welt zu schaffen? Die Vernunft war machtlos gegenüber

dem verdimmten Volk und seinen bornierten geistlichen Führern. Die breiten Massen waren durch den Terror der Gewaltpriester gläubige Teufelsfeinde. Vielleicht auch aus Furcht vor der Peitsche Roms wagten sie keinen Widerspruch.

Man erzählt in kirchlich beeinflussten Kreisen immer sehr viel von der »Kulturarbeit der Kirche im Mittelalter«. Wir haben gesehen, worin diese bestanden hat. Dreihundert Jahre lang — nur mit kleinen Unterbrechungen — floss das Blut unschuldiger, wehrloser Menschen, und langsam senken sich schon die Schleier des Vergessens über die Schreckenszeit. Wie viele unserer heutigen Mitläufer der Kirche haben Vorfahren besessen, die man »zur höheren Ehre Gottes« geschlachtet hat, die gefallen sind durch die geweihten Hände derer, die sie als Berufsnachkommen mit Ehrfurcht umgeben! Wie viele verraten ihre Familie durch diese Anhänglichkeit!

Dem gedankenlosen Geschwätz, die Kirche sei nur ein Instrument der Nächstenliebe, werden wir in einer spätern Nummer auf den Grund gehen. Hoffentlich wird vielen, die blind an der Wahrheit vorbeigegangen sind, Licht werden, vielleicht werden viele noch erkennen, wohin sie der Weg zur intoleranten Kirche führt. Vielleicht werden sie dann einsehen, dass jede Kirche — auch die protestantische, die ebenfalls »Ketzer« und »Hexen« verbrannt hat, und auch die jüdische — unduldsam ist und es in ihrem Wesen liegt, die Ueberzeugung Andersdenkender zu vergewaltigen.

Das Weltbild.

Von Kant-Laplace zu Svante Arrhenius.

Von August Kuhl.

(Schluss.)

Wenden wir uns nun von den hierauf folgenden Vorgängen zunächst einmal ab, um uns die Frage zu beantworten: Wie gross würde wohl unser Spiralgebilde sein? Nach Svante Arrhenius würde es einen Raum einnehmen, in dem schliesslich ein ganzes Heer von vielen tausend Sonnen und Planeten Platz finden könnten, und diese Antwort genügt, um die Vorstellung zu ermöglichen, dass sich die eintretenden Entwicklungsvorgänge in solchem Nebel über unausdenkbare Zeiträume hinziehen. In unser noch junges, jungfräuliches System wandern nun auch fremde Gase und fremder Sonnenstaub ein. Es gelangen Meteoriten, Kometen, Planeten, ja sogar Sonnen aus dem unendlichen Weltraum in die Spiralbänder und den dichteren Teil des Nebels, Himmelsgebilde, die sich in ihren Spannungen auflösen und dem System gewaltige Bildungsmöglichkeiten geben. Die von fernem Nebelmassen stammenden einwandernden Gasteilchen befördern — da sie in ihrem Spiralnebel jonisiert, das heisst u. a. fähig gemacht werden, Dämpfe zu kondensieren — die Kondensationsvorgänge (Verdichtungsprozesse) in ihm, wodurch die Temperatur in unserm Weltgebilde langsam gefördert wird. Das Entropiegesetz —

das Bestreben der Wärmeprozesse zu allgemeinem Ausgleich und Stillstand —, aus dem man auf den schliesslich eintretenden Wärmetod der ganzen Welt geschlossen hat, ist hier also durchbrochen. Es kann nach Svante Arrhenius für diese grossartigen kosmischen Vorgänge keine Anwendung finden. Der fremde Sonnenstaub trägt zur Meteorbildung bei; er schlägt sich auch auf den grösseren Körpern nieder. Diese eindringenden grösseren Körper werden in den Staub- und Nebelmassen in ihrem Laufe aufgehalten und in den dichteren Teilen unseres Nebels so sehr in ihrer Bewegungsrichtung beeinflusst, dass sie sich den Verhältnissen einpassen. Unter gigantischen Kämpfen kommt es in den verschiedenen Zonen unseres Gebildes zum Zusammenschluss, zu Aufstürzen, die Körper geraten ins Glühen, die sich wandelnden und heranwachsenden Sonnen und Planeten ordnen sich nach dem Schwerkraftgesetz; es kommt zur Bildung von Sternhaufen, von Planetensystemen, die, wie das unsrige, nunmehr eingeordnet sind in ein riesiges Spiralsystem. Vom Standpunkt eines viele tausend Lichtjahre entfernten Planeten aus gesehen, von einem Himmelskörper, der einem fernen Spiralsystem angehört, würde nach Milliarden von Entwicklungsjahren unser Gebilde endlich das Aussehen eines der vielen Spiralnebel haben, die man am Himmel entdeckt hat. So könnte es dem grossen Spiralnebel in der Andromeda gleichen, der aus einer für uns unauf lösbaren Menge von Sonnen zusammengesetzt ist und nach einer Annahme Scheiners in Potsdam etwa 600 000 Lichtjahre von uns entfernt sein mag. Höchstwahrscheinlich bildet auch unser Milchstrassensystem eine solche Spirale.

Aber wie erklärt sich nun nach dieser Hypothese die Entstehung der unregelmässigen Nebel- und Sternhaufen? Die Antwort hierauf ist keinesfalls schwierig.

Bei einem Zusammenstoss zweier Weltkörper — von der geschilderten Gewalt — werden ausserordentlich schwer kondensierbare, sehr flüchtige Gasmassen vom Schauplatz der Katastrophe hinweggeschleudert. Sie entweichen der Anziehungskraft unseres Riesenkomplexes und entfernen sich — unregelmässige Fetzen bildend — in den unendlichen Raum. Ihre Temperatur wird schliesslich wenig über dem absoluten Nullpunkt (273 Celsius Kältegrade) des Weltalls stehen. Das Weltall aber wird überall von Sonnenstaub durchwandert. Er gerät in diese Nebel. Es kommt später durch elektrische Vorgänge zu sehr schwacher Lichtwirkung und wir vermögen diese schwach leuchtenden Gebilde durch die Photographie nachzuweisen. Elektrische Vorgänge sind es auch, die den Staub in den Gasen festhalten. Er muss sich kondensieren und Verdichtungszentren bilden. Nun geraten auch in diese Gebilde die Meteoriten, die grösseren und grössten Weltkörper und die Weltkörperbildung und Entwicklung ganzer Systeme kann auch in diesen bizarren Massen nach den gleichen Gesetzen vor sich gehen, wie in unserm Riesensystem.

Es ist für die physikalisch-astronomische Forschung unserer Tage keine allzusehr umstrittene Frage mehr, dass sich

Feuilleton.

Bibel und Sittlichkeit.

II.

E. Br. Wankelmut Gottes und kein Ende! Also: obwohl »die Erde verderbet war vor Gottes Augen und voller Frevel« und »alles Fleisch seinen Weg verderbet hatte auf Erden« und obwohl Gott zu Noah spricht: »Siehe, ich will eine Sündflut mit Wasser kommen lassen, zu verderben alles Fleisch, darinnen ein lebendiger Atem ist, unter dem Himmel. Alles soll untergehen«, schenkt er dem Noah und seiner Sippe das Leben und befiehlt ihm: »Mache einen Kasten von Tannenholz, und mache Kammern darinnen, und verpiche sie mit Pech inwendig und auswendig. Und mache ihn also: Dreihundert Ellen sei die Länge, fünfzig Ellen die Weite und dreissig Ellen die Höhe« usw. (6. Kap. 14 u. ff.). Und er macht einen Bund mit dem auserwählten Mann und heisst ihn: »Du sollst in den Kasten gehen mit deinen Söhnen, mit deinem Weibe, und mit deiner Söhne Weibern. Und du sollst in den Kasten tun allerlei Tiere von allem Fleisch, ein Paar, Männlein und Weiblein, dass sie lebendig bleiben bei dir.«

Aber kaum dass er dies gesagt hat, besinnt er sich schon wieder eines andern. Es wäre wohl selbst für ihn kein Pappenstiel gewesen, zum zweitenmal das Leben zu erschaffen. Und da er doch nicht so allwissend gewesen zu sein scheint, um zu wissen, ob Noah lauter zeugungsfähige Paare erwische, befiehlt er gleich darauf: »Aus allerlei reinem Vieh nimm zu dir, je sieben und sieben, das Männlein und sein Fräulein.« Es ist ihm also »himmelangst«, es könnte bei

der Befriedigung seines Rachedurstes ein Stücklein seiner ersten und einzigen Schöpfungstat wirklich gründlich zugrunde gehen. Darum schärft er Noah ein: »Desselben gleichen von den Vögeln unter dem Himmel, je sieben und sieben, das Männlein und sein Fräulein, auf dass Same lebendig bleibe auf dem ganzen Erdboden.«

Und es geschah so, wie der Herr befohlen hatte; Noah tat seine Pflicht, und »der Herr schloss hinter ihm zu«. Jedenfalls wollte er ganz sicher sein, dass die Türe richtig zu sei, nicht dass etwa Wasser hineindringe und der ängstlich behütete Rest des erschaffenen Lebens in der Arche ertrinke. Man kann nie wissen — selbst wenn man allwissend ist.

Dann kam die Sündflut. Es war »in dem sechshundertsten Jahre des Alters Noah, am siebenzehnten Tage des andern Monats«. Nach Noahs genauen Tiefenmessungen »ging das Gewässer fünfzehn Ellen hoch über die Berge, die bedeckt wurden«. (7. Kap.)

Als dann die Sündflut vorüber und die Erde wieder trocken war, schärft Gott Noah und seiner Sippe und dem Getier ein: »reget euch auf Erden, und seid fruchtbar und mehret euch auf Erden«. Und zwar sagt er dies auch zu den Menschen, obwohl er nicht die Meinung hat, dass die kommenden besser sein werden als die ertränkten; er wiederholt nach der Sündflut: »Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.« (8. Kap. 21.)

Muss da nicht ein einigermaßen intelligentes Kind auf die Frage kommen, warum Gott trotz Allmacht und Allwissenheit eine moralische Jammerfigur von Mensch, die ihm ewigen Verdross bereitet, auf die Erde gesetzt habe? Die Theologen finden natürlich schon die »rechte« Antwort darauf.